

Tränen in den Augen

Marcel Beyer liest in Ameis Buchecke aus „Das blindgeweinte Jahrhundert“

Von Kristel Döhring

Hildesheim. Wenn einer der bekanntesten deutschen Gegenwartsauf Autoren aus seinem Buch liest, sind die Reihen von Ameis Buchecke auch trotz hoher Lufttemperatur gut gefüllt. Am Dienstagabend sitzen dort vor allem Studierende. Sie hören Marcel Beyer schon zum zweiten Mal; nachmittags war er bereits in einem Seminar der Uni zu Gast. Viele haben Kladden und Blöcke aufgeschlagen, doch Notizen macht sich hier niemand – zu groß die Gefahr, etwas von dem Gespräch auf der Bühne zu verpassen.

Tränen stehen im Fokus von Marcel Beyers im vergangenen Jahr veröffentlichter Kulturgeschichte „Das blindgeweinte Jahrhundert“. Schon der Philosoph Jacques Derrida hatte gesagt, die eigentliche Aufgabe des Auges sei nicht das Sehen, sondern das Weinen. Und doch ist das neue Buch von Marcel Beyer keine Leidensgeschichte.

Auslöser des Buches, so Beyer, war die Einladung, die Frankfurter Poetikvorlesung zu halten. Entstanden sind daraus fünf Vorlesungen über Tränenmomente und Tränen. Der Büchnerpreisträger von 2016 spricht bei Ameis mit Guido Graf, Dozent am Literaturinstitut der Uni



Marcel Beyer erzählt in Ameis Buchecke über seine Erfahrungen mit Tränen.

FOTO: GOSSMANN

Hildesheim, über seine ungewollte Verbindung zu Heintje, Helmut Kohl und das „Busenattentat“ auf Adorno.

Es sind Dinge, die ihn geprägt haben, die ihm in Erinnerung blieben. Zum Beispiel die Tränen der Jungen im Film „Die Brücke“, welchen er und seine Mitschüler in den Siebzigern in der Schule diskutierten. Beyer untersucht gern, erklärt er. Jedoch nicht wie ein Arzt, sondern „mehr wie ein Tier, auf der Spur nach etwas Interessantem“. Sein bevorzugtes Jagdgebiet ist dabei die Realität; häufig sind es Fotografien, anhand derer sich Spekulationen anstellen lassen, erzählt er im Gespräch. Was geht in den Köpfen der Fotografierten vor? Wer steht

hinter der Kamera? Für „das blindgeweinte Jahrhundert“ zieht Beyer in acht Jahren Vorarbeit Verbindungen zwischen Tränenmomenten in Zeitungsmeldungen, Managerhandbüchern und der Literatur. Was daraus entsteht, sind keine Romanfiguren, es sind real existierende Personen, die von Beyer in fiktive Situationen hineingedacht werden. Häufig legt er dafür zwei Geschichten übereinander. Was hat ein Affe im Zoo, der mit einer Leica die Besucher fotografiert, zum Beispiel mit dem Dokumentarfotografen Hilmar Pabel gemeinsam – oder was unterscheidet die beiden? Beyer zeigt auf, dass Motive wie die Deutschlandflagge in verschiedenen Kontexten komplett unterschiedlich gelesen werden können. Dabei hat er den Anspruch, so anschaulich zu erzählen, dass man als Leser gewillt ist, die Grenzen zwischen Spekulation und Realität zu übersehen. Doch Guido Graf entgeht am Ende nicht, dass das Wort „möglich“ das scheinbar meistgenutzte Wort im ganzen Buch ist.

Für Zuschauerfragen ist die Zeit zu knapp, dabei gäbe es sicher noch viel zu diskutieren – für so viele Themen reichen auch zwei Lesungen an einem Tag nicht aus.